

Ethische und politische Anforderungen an die stationäre Altenhilfe**Dr. Alfons Maurer, Sindelfingen**

„Nur der ist weise, der weiß, dass er nichts weiß. Es ist keine Schande, nichts zu wissen, wohl aber nichts lernen zu wollen“. So Sokrates, der Vater der europäischen Philosophie, vor 2 500 Jahren. Sokrates führte die Hebammenkunst (griechisch: die Maieutik) in die Philosophie ein, nämlich durch aufmerksame Wahrnehmung und geschicktes Fragen, dem Gegenüber zu helfen, sich selbst zu entdecken und zu verstehen. Cora van der Kooij führte die Maieutik in die Pflege¹ ein, „die Hebammenkunst für das Pflege talent“ und darum sind wir heute hier, um die Maieutik in der Pflege zu verstehen und zu begreifen, welchen Beitrag diese für die Gegenwart und Zukunft der Altenhilfe hat, also auch für uns selbst.

Wo stehen wir heute in der Altenhilfe?

In stationären Pflegeeinrichtungen werden private Lebenswelten organisiert. Die Organisation privater Lebenswelten findet aber in einem Rahmen einer komplexen Viereckssituation statt: die Pflegebedürftigen (1) und ihre Angehörigen, die Leistungserbringer (2), die Kostenträger wie Pflege- und Krankenkassen (3) und der Gesetzgeber auf Bundes- und Landesebene (4), inklusive der entsprechenden Ordnungsbehörden. Menschen, die pflege- und hilfebedürftig sind, wenden sich an eine Pflegeeinrichtung, um dort möglichst optimal, entsprechend ihrem bisherigen Milieu, ihr Leben zu gestalten und die Erfordernisse, die sich aus der Pflege- und Hilfebedürftigkeit ergeben, abzudecken. Kostenträger, die das Geld ihrer Versicherten gut einsetzen wollen, achten darauf, dass die Mittel möglichst wirksam und effizient verwendet werden. Bundes- und Landesgesetzgeber sowie die Ordnungsbehörden gehen davon aus, dass es sich um ein hoch schutzbedürftiges Klientel handelt. Die pflegebedürftigen Personen, die sich in Heimen befinden, sind gewissermaßen vor dem Anbieter, der Dienst- und Pflegeleistungen erbringt, zu schützen. Deshalb haben sich sehr viele Regelungen, Reglementierungen und Standardisierungen entwickelt, die alle darauf angelegt sind, den unterschiedlichen Bedürfnissen der beteiligten Partner von Pflegebedürftigen, von Leistungsträgern, des Gesetzgebers und der Leistungsanbieter zu entsprechen.

Der Altenpflegebereich ist nun an einem Punkt angekommen, an dem wir deutlich sehen, wahrnehmen und spüren, dass die immer mehr ausdifferenzierten Regeln und Regelungen einerseits den Interessen dieser vier beteiligten Partner entsprechen, andererseits aber gerade das, was sie vorgeben, nämlich die Organisation privater Lebenswelten zu schützen, immer mehr verfehlen. Es besteht die Gefahr, dass die zunehmenden Regelungen nachweislich die Privatheit gefährden, bzw. gar zerstören und individuelle Lebensstile verhindert werden. Stichworte sind Brandschutz, Hygiene, Lebensmittelrecht, Möbliering, ... Insgesamt wird lebensfremde Gefahrenabwehr betrieben. Generell gilt: Die Erfordernisse der

¹ Van der Kooij, Cora (2010), Das mäeutische Pflege- und Betreuungsmodell, Bern 1. Auflage, hier: 17. Inzwischen ist eine erweiterte und überarbeitete Auflage erschienen: Van der Kooij, Cora (2017), Das mäeutische Pflege- und Betreuungsmodell, Bern 2. Auflage.

Pflege und der Betreuung sind nach bestimmten Standards abzuwickeln; der Pflege ist es immer weniger möglich, dem individuellen Milieu des Betroffenen oder seinem spezifischen Lebensstil zu entsprechen. Widersprüche tun sich an vielen Stellen auf: Heimaufsichten fordern mehr Fachkräfte als die Leistungs- und Qualitätsvereinbarung vorsieht, die im Rahmen der Entgeltverhandlungen abgeschlossen werden. Die Pflegenote hängt gegenwärtig maßgeblich von Strukturdaten ab, zum Beispiel, ob jede Pflegekraft einen aktuellen Nachweis in der Ersten Hilfe erbringen kann, und nicht wirklich davon, ob eine gute Ergebnisqualität in der Pflege geleistet wird.

Nach unseren Erfahrungen bedarf es eines grundlegenden Kurswechsels. Die immer weitere und differenziertere Ausarbeitung von Regeln und Regelungen führt möglicherweise zum Ziel des höchsten Schutzes, dient aber nicht dem Bedürfnis der Selbstbestimmung und Entfaltung der Persönlichkeit auch bei bestehendem Pflegebedarf. Die Grundfrage lautet: Wie kann aus einem Heim ein gutes Zuhause werden? Wie kann ein Heim so gestaltet werden, dass individuelles „gut Altwerden“ möglich ist? Wir verstehen Heime als Entwicklungsräume, in denen Menschen in einer bestimmten Situation etwas ermöglicht wird, was sie in anderen Settings schwerlich bekommen können.

Wie sind also die politischen und gesetzlichen Rahmenbedingungen zu gestalten, damit sich Heime zu guten Heimen im Sinne eines Zuhauses entwickeln können? Auch nach drei Pflegestärkungsgesetzen stehen die eigentlichen politischen Reformen noch aus: Die Aufteilung der Bereiche von ambulant und stationär ist zu überwinden; die stationäre Abrechnungslogik kann ersatzlos gestrichen werden und die Pflegeversicherung als bestehende Teilkasko-Versicherung ist so umzugestalten, dass jeder pro Tag einen Eigenanteil, unabhängig davon, wieviel Pflegeleistungen er benötigt und unabhängig davon, an welchem Ort er diese Pflegeleistung erhält. Nur so wird die Pflege bezahlbar sein und vor allem wird es möglich sein, individuelle Wohn- und Pflegearrangements anzubieten.

Gute Heime sind also diejenigen, die so organisiert sind, dass sie private Lebenswelten zulassen. Auch in den Pflegeheimen müssen wir lernen, dass wir konsequent vom Einzelnen her denken müssen. Es geht also darum, gewissermaßen die Pfade individueller Pflegebiografien nachzuzeichnen und diese Pflegebiografien zu begleiten und für gute Pflege und Betreuung zu sorgen. Der Individualität mehr Rechnung tragen: In unseren Einrichtungen verfolgen wir konsequent den Ansatz der Lebensqualität und erheben mittels eines wissenschaftlich hergeleiteten Interviews mit dem Namen INSEL beim Einzug in das Haus, welche Präferenzen der Einzelne hat².

Hier im Konrad-Manopp-Stift läuft zusätzlich seit einigen Jahren ein sehr viel beachtetes Projekt „Maieutik“. Das maieutische Pflege- und Betreuungsmodell bringt eine erlebensorientierte Pflege und Betreuung hervor, die Pflegenden versetzen sich in die zu versorgende Person hinein und verbinden sich mit ihr. Gleichzeitig können die Pflegenden mit den emotionalen Folgen professionell umgehen. Kontakt, Kreativität und Kommunikation sind die Grund- und Bezugselemente der Maieutik. Diese Vorgehensweise löst vorhandene

² Oswald Frank u. a. (2014), Lebensqualität in der stationären Altenpflege mit INSEL: Konzeption, praxisnahe Erfassung, Befunde und sozialpolitische Implikationen.

Ordnungen in den Einrichtungen auf und setzt sich über manche vorhandene Regel hinweg. Wir sehen im maieutischen Betreuungs- und Pflegemodell einen substantiellen Beitrag für die Zukunft der Altenhilfe, weil dieser Zugang eine dringend benötigte Korrektur und Ergänzung zu den funktionalistischen Tendenzen in der Pflege und Betreuung darstellt. Das Pflegemodell wird auf den Kopf gestellt oder viel besser müssten wir sagen: auf die richtigen Füße gestellt.

Orientiert man sich am Menschenbild der Maieutik sind die Pflegenden und Betreuenden gehalten, „sich in das Selbstkonzept des Bewohners zu vertiefen, den Roman seines Lebens zu lesen und bewusst über die eigene Rolle darin zu reflektieren“³. Sokrates sagte einmal, dass er von seinem Vater, der Bildhauer war, gelernt habe, den Dingen die richtige Form zu geben, und von seiner Mutter, die Hebamme war, die Wahrheit ans Tageslicht zu befördern. Sokrates sah keinen Sinn darin, anderen seine Überzeugungen aufzuzwingen, sondern er sah seine Aufgabe darin, anderen zu helfen, ihr eigenes Wissen zu entdecken und zur Welt zu bringen.

- So können wir vom mäeutischen Pflege- und Betreuungsmodell lernen, wie entscheidend wichtig es ist, mit den pflegebedürftigen Menschen in Beziehung zu sein, mit den Bewohnerinnen und Bewohnern im Heim, mit den Tagespflegegästen, mit den Menschen mit Unterstützungsbedarf und deren Angehörige, und zwar in Beziehung mit jeweils deren Innerstem, ihren Bedürfnissen: also Problemfixierung die Suche nach dem richtigen Fokus bzw. den Bedürfnissen.
- Vom maieutischen Betreuungsansatz können wir lernen, wie wichtig es ist, dass Mitarbeitende erleben, wie ihr intuitives kreatives Handeln beim Bewusstmachen dieses Handelns Früchte trägt; so erleben Mitarbeitende ihre Arbeit als wertschöpfend. Cora van der Kooij formuliert dies so: Mäeutik in der Pflege ist ein Prozess des Bewusstwerdens - von der Intuition zum Bewussten.
- Vom maieutischen Betreuungsansatz können wir lernen, wie wichtig Teamkultur und Kulturverständnis ist; wir brauchen Austauschräume für die erlebten Kontaktmomente durch regelmäßige Besprechungen und eine praxisnahe Dokumentation: ausgehend von der Innenwelt der Personen hin zu kollektiven und zu strukturellen Momenten.

Maieutik ist eine erlebensorientierte integrierte Pflege und Betreuung. Integriert meint hier vor allem, dass die Erfahrungen, die ein Mensch macht oder gemacht hat, in die Beziehungsgestaltung miteinfließen.

Die menschliche Beziehung und deren Gestaltung ist Ausgangs- und Dreh- und Angelpunkt der Pflege und Betreuung. Dabei fällt mir immer wieder das so wunderbare Wort der großen Philosophin Hanna Arendt ein: „Den Menschen gibt es nur im Plural“. Oder erinnern wir uns an den Religionsphilosophen Martin Buber mit seinem bekannten Wort: „Alles wirkliche

³ So Cora van der Kooij, auf den ersten Seiten ihres Buches (2010), Das mäeutische Pflege- und Betreuungsmodell, Bern 1. Auflage.

Leben ist Begegnung“. Für Buber ist der Mensch auf Begegnungen angewiesen. Eine kurze Textstelle aus seinem im Jahr 1923 erschienenen Hauptwerk „Ich und Du“ sei hier wiedergegeben: „Die Beziehung zum Du ist unmittelbar. Zwischen Ich und Du steht keine Begrifflichkeit, kein Vorwissen und keine Phantasie; und das Gedächtnis selber verwandelt sich, da es aus der Einzelung in die Ganzheit stürzt. Zwischen Ich und Du steht kein Zweck, keine Gier und keine Vorwegnahme; und die Sehnsucht selber verwandelt sich, da sie aus dem Traum in die Erscheinung stürzt. Alles Mittel ist Hindernis. Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht die Begegnung.“⁴ In diesem Sinne steht der maieutische Betreuungsansatz ganz auf dem Boden der Buberschen Philosophie.

Gerne fordere ich uns alle auf, eine Kultur und Grundlagen zu schaffen, die ein „gut Altwerden“ ermöglichen. Fangen wir doch an, die Romane der Leben unserer Bewohner, der Menschen, die unserer Hilfe bedürfen, zu lesen und sind uns dabei bewusst, dass sich unsere Erlebenswelt von der Erlebenswelt der Menschen unterscheidet, die wir pflegen und betreuen. Treten wir in Beziehungen mit den Anderen ein, ohne die Beziehung zu uns selbst zu vernachlässigen.

Ich wünsche uns allen ein interessantes Symposium mit bereichernden Eindrücken und Begegnungen.

⁴ Buber M., Ich und Du, in: ders., Das dialogische Prinzip, Heidelberg 8.Aufl. 1997, 15f.